

## Ernst Müller-Schwaiger (1903-1961)

Autor(en): Peter Holstein  
Quelle: Basler Stadtbuch  
Jahr: 1962

<https://www.baslerstadtbuch.ch/.permalink/stadtbuch/65732bf3-2592-47d9-8813-f0acc6afff20>

### Nutzungsbedingungen

Die Online-Plattform [www.baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Angebot der Christoph Merian Stiftung. Die auf dieser Plattform veröffentlichten Dokumente stehen für nichtkommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung gratis zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrücke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger schriftlicher Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des vorherigen schriftlichen Einverständnisses der Christoph Merian Stiftung.

### Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Online-Plattform [baslerstadtbuch.ch](http://www.baslerstadtbuch.ch) ist ein Service public der Christoph Merian Stiftung.

<http://www.cms-basel.ch>

<https://www.baslerstadtbuch.ch>

## Ernst Müller-Schwaiger (1903-1961)

*Von Peter Holstein*

In den Morgenstunden des 2. März 1961 starb im Alter von siebenundfünfzig Jahren — viel zu früh — Ernst Müller, Musiklehrer am Kantonalen Lehrerseminar in Basel.

Mit ihm hat das Musikleben seiner Vaterstadt mehr verloren als eine bekannte Persönlichkeit, mehr als einen geachteten Chor- und Orchesterdirigenten, mehr als einen angesehenen Schulgesangslehrer, weit mehr als einen geistvollen Musikschriftsteller; mit ihm ist vor allem ein Mensch abgerufen worden, der über einen großen inneren Reichtum verfügte und der davon verschenkte in unermüdlichem Einsatz.

Sein Bestes hat er dem Unterricht gegeben, der Erziehung durch Musik und zur Musik. Vierzehn Jahre lang nur war es ihm vergönnt, dieser seiner eigentlichen Berufung zu folgen und als Musiklehrer am Seminar das ihm zukommende Tätigkeitsfeld zu betreuen — nach seinen eigenen Worten die schönste Zeit seines Lebens.

Vorausgegangen waren andere Jahre, Jahre der Entwicklung, des Suchens, des Findens und des Verwerfens, Zeiten der Schicksalsschläge auch.

Musiker hatte er werden wollen, «einfach Musiker», und dies nicht einmal von Anfang an. Nach redlich bestandener unterer Realschule sollte er — der handwerklich Ungeschickte — ein Handwerk erlernen. Er wurde Photograph und rührte nach der Lehre seiner Lehtag keinen Apparat, keinen Film mehr an.

Zweimal bis dahin hatte man ihm den Weg zur Musik versperren wollen. «Im Singen war ich, trotz meines Fleißes, ein Versager; aus der Elite flog ich im hohen Bogen. ‚Mangel an Können‘, sagte der strenge Singlehrer.» — Und später:

«Ich bin zum damaligen Organisten zu St. Theodor gegangen und bat ihn, mir Orgelunterricht zu geben. Er lehnte das (aus unerfindlichen Gründen, vielleicht weil er wohlbestallter Schulmeister war) ab. Schade, denn ich hätte ihm einen ganzen Haufen Talent mitgebracht. Statt dessen verwendete man mich zu einer Tätigkeit, zu der ich keinen Funken Talent, von Begeisterung nicht zu reden, mitbrachte. Ich wurde Infanteriesoldat und bin dann auf der militärischen Stufenleiter von Sprosse zu Sprosse gesunken.»

Aber der Ruf der Musik war stärker; schon während seiner Lehrzeit hatte er angefangen zu komponieren. «Nicht etwa schüchtern: es entstand eine Klaviersonate in d-moll (natürlich!) mit roter Tinte geschrieben, den Baßpart weggelassen, weil ich ja den Baß-Schlüssel noch nicht lesen konnte.»

Und dann gelang es; sein Traum ging in Erfüllung: das stete Bemühen um die Musik sollte fortan sein Lebensinhalt sein. Noch einmal wurde er Lehrling, diesmal mit Freude und Begeisterung. Hermann Suter nahm ihn als Schüler an Musikschule und Konservatorium auf. Vom Studium der Komposition fühlte er sich besonders angezogen. Eine gründliche theoretische Ausbildung holte er sich bei Georg Haeser (1865 bis 1945), dessen er sich stets dankbar erinnert und dem er 1938 einen seiner ersten Aufsätze gewidmet hat.

Das Schweizer Musikerlexikon vom Jahre 1939 führt Ernst Müller in erster Linie als Komponisten auf und nennt eine stattliche Anzahl von Werken: Chorkompositionen, gute zehn Lieder und Liederzyklen, ein Orchesterwerk, vier Kammermusikstücke und sieben Klavierkompositionen. In seinen späteren Jahren urteilte deren Autor streng über sie, nur mehr wenig fand Gnade, darunter die sehr reizvolle Sonatine in A-dur für zwei Klaviere mit ihrem prägnanten  $5/4$  Takt-Motiv («'s isch 's ainzig, wo-n-y waiß») im Kopfsatz und einem herrlichen Walzer im Mittelteil — romantisch-lyrisch im Gehaben und ein Beweis dafür, daß «dies Flämmchen», wie Ernst Müller sein Kompositionstalent nannte, «eine Flamme hätte werden können».

Da man nur in den seltensten Fällen mit Komponieren sein Leben fristen kann, sah der junge Musiker sich gezwungen,

Unterricht zu erteilen. («Ich unterrichtete auch, auf der Geige, auf dem Klavier, ernsthaft, mit Hingabe, aber ich war doch nicht so weit, um als Pädagoge unanfechtbar zu sein.») Und dann gab es da hauptsächlich den «Musikdirektor» Müller, der während Jahrzehnten Abend für Abend Proben leitete und die Sänger seiner Chöre (Gundeldingen, Riehen, Kleinhünigen und andere) zu ernsthaftem Bemühen anleitete und zu beachtlichen Erfolgen führte. Vielleicht war es weniger sein Können (er selber nannte sich bescheiden «nur einen Kenner») als vielmehr seine Gabe, mit Menschen umzugehen, die ihn zu einem beliebten Chordirigenten werden ließ. Durch seine Umgangsformen und sein organisatorisches Talent erschien er auch geeignet, die Ämter eines Kantonaldirigenten des Verbandes Baseltätischer Gesangvereine, den Vorsitz im Nordwestschweizerischen Chordirigentenverband und die künstlerische Leitung der «Kammerkunst» zu übernehmen.

Zwar machte er nie ein Hehl aus seiner Abneigung gegenüber gewissen Männerchören und Männerchorkompositionen, aber zu spät erst stellte er resigniert fest, daß die Tätigkeit als Chordirigent ihn nicht befriedigte. («Dann passierte mir ein Fehler: weil ich Geld brauchte, begann ich, Chöre zu dirigieren. Nie im Leben hätte ich mich mit einem Männerchor abgeben sollen, und doch habe ich es jahrzehntelang getan. Meiner ganzen Beschaffenheit nach hätte ich auf der Geige, der Bratsche, dem Klavier, später der Orgel mit allen Kräften weitermachen sollen. Ich habe aus Dummheit und Unberatenheit meine besten Kräfte in den besten Jahren einer Sache geopfert, die diesen Aufwand nie wert war.») Über zwei Jahrzehnte lang fand er Ausgleich und Befriedigung in der Leitung des «Philharmonischen Orchestervereins» und als Chorleiter und Organist an der reformierten Kirche Kleinhünigen. («Ich ‚schlug‘ auch noch die Orgel, dies mehr schlecht als recht. Wenn ich aber, sobald der Kirchendienst vorbei war, noch stundenlang in der leeren Kirche spielen konnte und die Werke alter Meister studieren, so war das mir eine Quelle reiner Freude.»)

Diese letzten Worte Ernst Müllers vor allem — sie stammen wie alle oben zitierten aus der autobiographischen Skizze,

die er für seine eigene Abdankungsfeier wenige Wochen vor seinem Tode verfaßt hat — zeigen zwei Seiten auf, von denen die eine, die erbarmungslose, selbstkritische, welche an der Unvereinbarkeit von Wollen und Können verzweifelte, selbst seine engsten Freunde kaum zu spüren bekamen. Viel besser kannten sie den heiteren, lebensfrohen Ernst Müller, der neben seiner großen Arbeit so gerne Feste feierte und mit großer Begabung Feste feiern konnte. Das unablässig sich bemühende Streben um die Musik dagegen, das Schumann'sche «Es ist des Lernens kein Ende» — und nicht nur des Lernens, auch des dankbaren Hinnehmens, der Beglückung durch die Wunderwelt der Musik, der Ergriffenheit in der Offenbarung durch die Musik — um diese zweite Seite wußten seine Freunde und später seine Schüler recht wohl, auch um die Besessenheit, mit der er sich eine kostbare Musikbibliothek, darunter zahlreiche seltene Erstausgaben von Biographien, zusammentrug, und sie spürten, wie mit dem Anwachsen dieses äußeren auch der innere Reichtum zunahm, zu immenser Belesenheit und Literaturkenntnis erwuchs, welche zusammen mit der reichen Erfahrung des ausübenden Musikers aus Ernst Müller diese einzigartige Persönlichkeit formten.

Und diesen Reichtum begann er nun auszuteilen. Der Komponist legte die Feder aus der Hand, der Musikschriftsteller nahm sie auf. Für Radio Basel allein verfaßte er während eines guten Vierteljahrhunderts weit über hundert Sendungen; darüber hinaus stammten an die dreihundert Ansagen und Kommentare von ihm. Schulfunksendungen (er entwickelte eine besondere Art des musikalischen Hörspiels) wechselten ab mit Montagskursen. Erläuterungen wurden im Zyklus für die Jugend «Reichtum, der auch dir gehört» ausgestrahlt. Öffentliche Vorträge und Vortragsreihen — viele davon bei der GGG — folgten.

So hatte Ernst Müller die ihm gemäße Form der Aussage gefunden.

Wie nur wenigen war es ihm vergönnt, über beides zu gebieten: das umfassende Wissen und die Gabe, sich mitzuteilen, in Worte zu kleiden, was schon an der Grenze des ver-





standesmäßig Erfafßbaren liegt. Über Musik zu sprechen, ein musikalisches Meisterwerk zu erläutern, das Bild einer Musikerpersönlichkeit vor seinen Zuhörern erstehen zu lassen, das war seine große und einmalige Begabung.

Sein Stil unterschied sich wesentlich und vorteilhaft von demjenigen anderer Musikschriftsteller: er kam ohne Fremdwörter aus, seine Sätze waren einfach, seine Sprache wirkte darum unmittelbar, und außerdem war sie geistreich und witzig, seine Kritik, obwohl scharf und gerecht, niemals verletzend. Er richtete seine Worte nicht an die Wissenschaftler, wohl aber an einen breiten Hörerkreis und oft, sehr oft, an die Jugend. Seine Aussage war im besten Sinne allgemeinverständlich, doch auch allgemeingültig. Mit ein Grund für seinen ansprechenden Stil war seine Meisterschaft in der Anwendung des Zitats und in der Fassung der Titel für seine Arbeiten: «Ich will nichts mehr von Salzburg wissen» (Schulfunksendung über Mozart) oder «Ich singe mit, wenn alles singt» (Vortragsreihe über Chorgesang) oder «Ha, Verruchter» (über die Oper).

Der Großteil seiner fruchtbaren schriftstellerischen Tätigkeit diente dem gesprochenen Wort, und nur verhältnismäßig Weniges ist im Druck erschienen: abgesehen von Beiträgen in der Tagespresse einige Vereinschroniken; seine Berichte über das musikalische Leben in den Basler Jahrbüchern von 1947 bis 1959 seien hier angeführt, einige Vortragszyklen und, als sein gewichtigster Beitrag zur Musikliteratur, die «Bildnisstudie» über Robert Schumann (1950).

So gab er seinen Lesern, seinen Hörern, seinen Freunden und später seinen Schülern vom Reichtum seiner Persönlichkeit. Das Allerschönste an diesem Reichtum war aber wohl doch, daß er keinen kalten, gleißenden Glanz ausstrahlte, sondern Wärme und Geborgenheit. Eine goldene Sonne leuchtete über allem, die Sonne des Humors, der immer wieder überraschenden Einfälle, der geistvollen Wortspiele. Einige von diesen letzteren haben ihren Niederschlag in Aphorismen gefunden, in der Art wie: «Es soll vorkommen, daß ein Chor zu tief singt, weil ihm das, was er singt, zu hoch ist.»

Ständiges Geben, das ist Lehren. Ernst Müller war im

Grunde seines Wesens ein Lehrer. Spät erst hat er es erkannt, daß in der Schule und der Schulmusikerziehung ein weites Tätigkeitsfeld auf ihn wartete. So wurde er zum dritten Male Lehrling. Er erwarb sich das Diplom eines Schulgesangslehrers und trat 1947, als Nachfolger von W. Müller von Kulm, das Amt des Seminarmusiklehrers an. Und damit wurde ihm die musikalische Erziehung des Kindes wichtiger als alles andere. Wohl hat er, ungleich dem Bestreben beinahe eines jeden Methodiklehrers, keine neue Unterrichtsmethode geschaffen, aber mit sicherem Empfinden das Wesentliche jeder Methode erkannt und seinen Kandidaten mitgegeben. So wie er sie in ihrer verschiedenen musikalischen Reife individuell zu fördern wußte, zeigte er ihnen auch die Vielfalt der Musikalität des Kindes auf und die Wege, sie zu hegen und zu entwickeln.

Indem er sie Achtung vor dem scheinbar unbedeutendsten musikalischen Geschehen lehrte, gab er seinen Schülern auch den Leitgedanken mit, daß beim Kinde das Verständnis für den kleinsten Baustein der Musik, das Motiv in seiner rhythmischen oder melodischen Erscheinungsform, geweckt werde. Immer wieder betonte er das Hauptziel, wonach der Schüler vom sorgfältigen Hören und Erleben der Tonwelt zum bewußten Erfassen und Verstehen der Musik zu führen sei, damit er so zu einer wahrhaften musikalischen Erziehung im besten Sinne des Wortes gelange.

Er vertrat den Standpunkt, daß jeder Mensch in irgendeiner Weise für Musik empfänglich ist; es gilt nur, die Teil- oder Sonderbegabung zu erkennen und zu entwickeln, das «verschüttete Ohr» zu öffnen und behutsam den jungen Menschen zur «Freundschaft mit der Musik» zu geleiten. Welch großen Wert er dem ersten Unterrichte beimaß, geht aus folgenden Worten hervor: «Das A und O aller musikalischen Beziehung unter Erwachsenen — geschehe sie nun aktiv, als ausübender Künstler, oder passiv, als Hörer — ist die musikalische Erziehung des Kindes.» Und seine Auffassung vom Wesen der Musikalität bekannte er solchermaßen: «Ich glaube immer noch — jeglicher Wissenschaft zum Trotz — daß die Musikalität sich irgendwo in der Nähe des Herzens befindet.» Und unermüdlich legte er den angehenden Lehrern ans Herz:

«Vergeßt über aller unterrichtlichen Betriebsamkeit niemals den einzelnen Schüler, den einzelnen Menschen!»

Am Seminar hatte Ernst Müller seine Lebensaufgabe gefunden; mit der ganzen Kraft seiner Persönlichkeit setzte er sich für ihre Erfüllung ein. Anfänglich hatte er seine Tätigkeit als Chordirigent und Organist beibehalten und zu seinen ungezählten Ämtern in Kommissionen im Jubiläumsjahr Mozarts, dem er zeit seines Lebens besondere Verehrung entgegenbrachte, noch an die zwanzig Vorträge übernommen. Dieser unermesslichen Beanspruchung waren sein Körper, sein Herz nicht mehr gewachsen. Zwar begann er nach dem ersten Angriff der Krankheit alle seine zahlreichen Verpflichtungen abzubauen und nach einem Rückfall sich außerhalb der Unterrichtsstunden Schonung aufzuerlegen. Vom dritten, schwersten Herzanfall aber durfte er sich nicht mehr erholen.

Wie vieles nun ungesagt, ungeschrieben geblieben ist — wir können es nicht ermessen. Was seine Freunde, seine Schüler empfangen haben von seinem Reichtum: sie mögen es hüten und bewahren in dankbarem Gedenken. Was er sie gelehrt hat: Bescheidenheit und Ehrfurcht vor der Größe der Musik, sie mögen versuchen, es zu leben, getreu den Gedanken, mit welchen er eine kleine Schrift («Reichtum, der auch dir gehört») abgeschlossen hat:

«Der Weg zur Kunst ist weit. Er dauert Jahre. Und man wird mit der Zeit still und bescheiden. Weil man endlich um die Größe der Musik weiß. Es geht eben nicht um uns. Es geht um sie. Und sie hat das letzte Wort.

Wir aber, die wir, groß oder klein, bedeutend oder unbedeutend, aus Berufung oder ‚nur‘ aus Leidenschaft ihr dienen wollen: wir wissen, daß sie uns nur dann segnet, wenn wir — immer wieder aufs neue — um ihren Besitz uns mühen.»